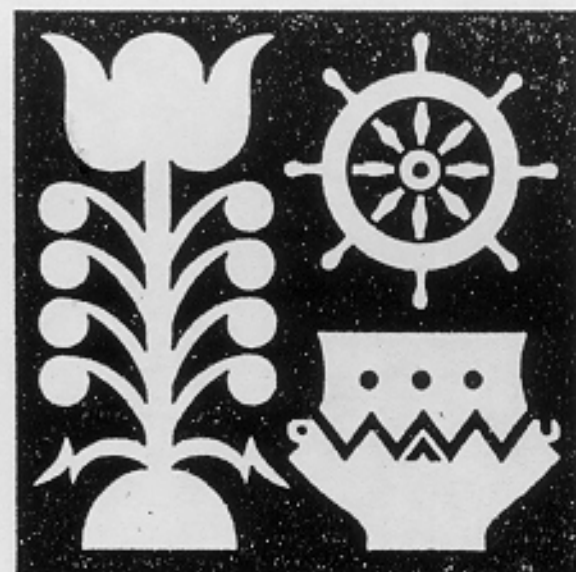


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Juli 1973
Nr. 283



Wie gefühlsselig sind Naturfreunde?

Behörden und Wirtschaft nehmen die Warnungen der Umweltschützer nicht ernst

Der bekannte Zoologe Professor Dr. Grzimek kämpft seit vielen Jahren für einen besseren Naturschutz in aller Welt und erntet dafür viel Zustimmung und manchen Widerspruch. Aber auch seine Kritiker können nicht bestreiten, daß er besonders in der Bundesrepublik das allgemeine Umweltbewußtsein tiefgründig beeinflusst und mitentwickelt hat. Dazu trägt gewiß auch ein aufreißender Artikel von ihm in der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 1. Juni 1973 unter dem Titel „Wie gefühlsselig sind Naturfreunde?“ bei, der uns für einen Nachdruck im „Niederdeutschen Heimatblatt“ besonders geeignet erschien. Der Redaktion der „Zeit“ und dem Verfasser gebühren für die freundliche Nachdruckerlaubnis herzlicher Dank. In einem persönlichen Schreiben wünscht Prof. Grzimek dem „Niederdeutschen Heimatblatt“, daß es sich „auch in Zukunft mit Erfolg für die Belange des Naturschutzes einsetzen kann“ und meint weiter: „... Ihre Bemühungen zur Erhaltung des Ahlenmoores habe ich mit viel Freude zur Kenntnis genommen. Das beweist wieder einmal beispielhaft, daß wir Naturschützer doch nicht auf verlorenem Posten stehen, wenn wir uns ehrlich und mit überzeugender Beweisführung für eine gute Sache einsetzen...“

Professor Bernhard Grzimek legte zu Beginn dieses Jahres sein Amt als Beauftragter der Bundesregierung für den Naturschutz nieder. Er wollte nicht länger mitverantwortlich sein für die ständigen Eingriffe der Behörden und der Wirtschaft in die Natur. Seine Rolle als unbequemer Warner aber will der Frankfurter Zoologe beibehalten.

Im Jahre 1954 hatte ich zusammen mit meinem Sohn Michael als Ergebnis einiger Afrikareisen den Film „Kein Platz für wilde Tiere“ gedreht und das gleichnamige Buch geschrieben. Ich wurde damals heftig angegriffen. Der „Spiegel“ meinte, ich hätte wohl in Deutschland manches geleistet, in Afrika aber falsche Folgerungen gezogen. Ein Jagdjournalist schrieb ein Anti-Grzimek-Buch, und ein angesehener zoologischer Wissenschaftler meinte im Vorwort dazu, „daß die unmittelbaren Gefahren für das freilebende Wild im wesentlichen schon längst überwunden sind“.

Die amerikanische Biologin Rachel Carson veröffentlichte 1962 ihr Buch „Der stumme Frühling“, in dem sie die verheerenden Auswirkungen von DDT und anderen Pestiziden auf Natur und Menschen beschrieb. Sie wurde daraufhin von der Industrie, von industrieabhängigen Wissenschaftlern und Zeitungsleuten wütend angegriffen, der Unwahrheit und Unwissenschaftlichkeit geziehen. Da sie bereits 1964 starb, hat sie nicht mehr erlebt, daß man in den Vereinigten Staaten den Gebrauch von DDT und anderen chlorierten Kohlenwasserstoffen gesetzlich verbot.

In der Bundesrepublik haben wirtschaftlich interessierte Kreise Ausnahmen von dem gesetzlichen DDT-Verbot durchgesetzt, um weiter natur-schädliche Monokulturen einzelner Pflanzenarten, von Fichten, Weizen, Roggen und so weiter, auf riesigen Flächen auf bequemste Weise gegen Schädlinge zu schützen. In solchen unnatürlichen Massen einer einzigen Pflanzenart drohen Schädlinge sich immer sehr leicht zu vermehren. Bei derartigen wirtschaftlichen Entscheidungen steht das Wohlergehen der übrigen Natur einschließlich des Menschen stets und immer zurück. Nicht

ohne Grund wird der Naturschutz bei uns in einem winzigen Fachreferat des großen Bundeslandwirtschaftsministeriums verwaltet. Und dieses Ministerium hat Wirtschaftsinteressen zu vertreten.

Man hat zwar jetzt in den meisten Kulturländern die Anwendung der lebensfeindlichen Biozide verboten. Die Ausfuhr der Biozide in unerfahrene

Entwicklungsländer geht jedoch weiter. 1963 wurden in den Tropen etwa 120 000 Tonnen Biozide angewandt. Nach den Richtlinien der Landwirtschaftlichen Organisation der Vereinten Nationen sollen es 1985 fünfmal soviel, also 600 000 Tonnen, sein.

Da viele unserer Vögel im Winter nach dem Süden ziehen, wird es auch bei uns allmählich „stumme Frühlinge“ ohne Vogelgesang geben. Denn die Pestizide sind zwar auf den Pflanzen, in den Bächen, in den Flüssen nur in sehr geringen Spuren anzutreffen — Wissenschaftler, die von der Industrie abhängig sind, versichern uns dies immer wieder beruhigend. Diese Gifte sammeln sich aber schon in dem Kleingeschwebe des Wassers an, noch mehr in den Wasserkerbtieren und Fischen, wieder noch mehr in Vögeln und anderen Tieren, welche die Fische verzehren — und schließlich auch im Menschen, der wieder von diesen Tieren lebt. Und daß die Italiener jedes Jahr 200 Millionen Zugvögel aus den nordischen Ländern während der

Durchreise in einem grausamen Volkssport umbringen — Vögel, die in unseren Breiten natürliche Schädlingsbekämpfer sind —, das hat die EG noch nicht ein einziges Mal zu Einsprüchen oder Protesten veranlaßt.

Die Ergebnisse aller dieser Eingriffe in die Natur zeigen sich immer deutlicher, selbst bei nicht ausgesprochenen Zugvögeln. In der Außenstelle der Vogelwarte Radolfzell am Bodensee fängt man durchziehende Vögel, um sie zu beringen und wieder freizulassen. Die Zahl der gefangenen Neuntöter ging von 1968 (100 Prozent) um 91 Prozent im Jahr 1970 zurück, die der Zaunkönige um 80 Prozent, die der Gartenrotschwänze um 80 Prozent, die der Schilfrohrsänger um 64 Prozent, der Dorngrasmücken um 59 Prozent, der Grauschnäpper um 51 Prozent, der Singdrosseln um 34 Prozent, der Gartengrasmücken um 26 Prozent und die der Fitis um 28 Prozent.

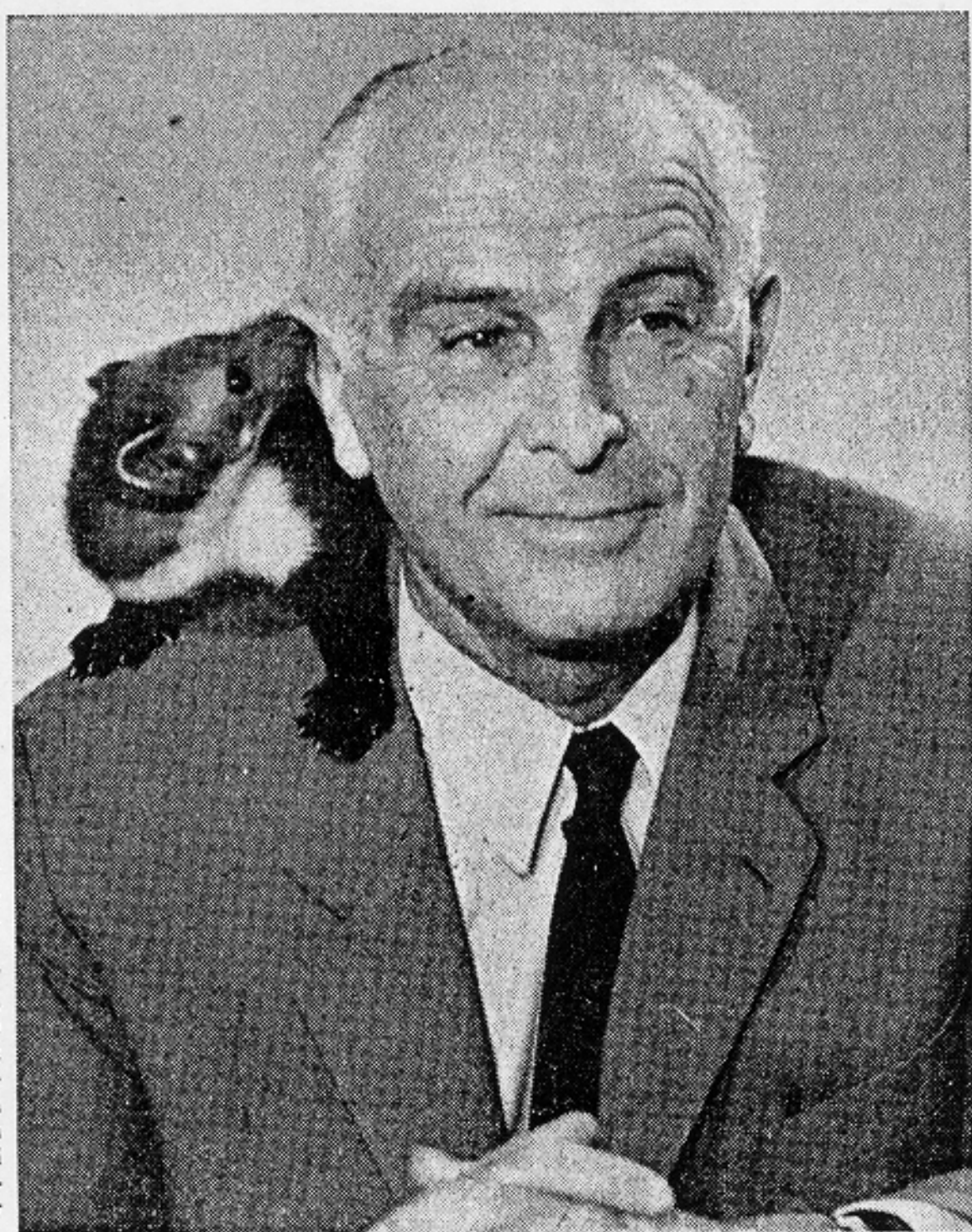
Ich hatte vor 20 Jahren darauf hingewiesen, wie ungeheuer rasch sich jetzt die Menschheit vermehrt. Damals schrieb ich, daß die Menschheit auf Erden noch in diesem Jahrhundert auf rund fünf Milliarden anwachsen wird. Auch diese Zahlen wurden vor 20 Jahren angefeindet und kritisiert; Wissenschaftler schrieben, die Geburtenzunahme werde zurückgehen, außerdem könnten wir Nahrung für die wachsende Bevölkerung aus den Weltmeeren und durch erhöhte Ernten in der Landwirtschaft erzeugen.

Die Dinge haben sich jedoch inzwischen weit schlimmer entwickelt als prophezeit. Während 1954 2,4 Milliarden Menschen auf der Erde lebten, waren es 1965 schon 3,3 Milliarden geworden, nach den Vorausberechnungen der Vereinten Nationen werden es 1975 bereits vier Milliarden sein, im Jahr 2000 jedoch sogar 7,5 Milliarden und im Jahr 2050 — also noch zu Lebzeiten vieler Menschen, die heute geboren werden — 25 Milliarden. Schon von den 3,3 Milliarden Menschen des Jahres 1965 waren nur 35 Prozent gut und 50 Prozent knapp ausreichend ernährt, während 15 Prozent hungerten.

Augenblicklich sterben an den Folgen dieser mangelnden Ernährung jährlich 20 Millionen Menschen auf Erden. Dadurch kann jedoch die Bevölkerungsexplosion nicht im geringsten aufgehalten werden. Gegenwärtig wächst die Erdbevölkerung in jeder Sekunde um zwei Köpfe. Zur Zeit verdoppelt sich die irdische Menschheit innerhalb von 35 bis 37 Jahren. Um 1650 hatte sie dazu noch zweihundert Jahre gebraucht, ein paar tausend Jahre vor Christi Geburt waren sogar 1500 Jahre nötig, bis die Menschheitszahl auf das Doppelte anwuchs.

In den letzten 400 Jahren sind 130 Säugetier- und Vogelarten endgültig

Fortsetzung nächste Seite



Professor Dr. Grzimek mit einem seiner Schützlinge

125 Jahre Otterndorfer Presse

Das Jahr 1848 war bekanntlich in vieler Hinsicht ein Jahr des Neubeginns. Wenn auch ein Großteil der Neuerungen nur kurze Lebensdauer hatte und von der politischen Restauration bald wieder beseitigt wurde, so waren doch Zeichen gesetzt, die nicht in Vergessenheit gerieten und später — etwa 1871, 1919 und 1949 — abermals den Weg wiesen. Manche Errungenschaften des „tollen Jahres“ blieben auch durchgehend bestehen. Zu ihnen zählt die Otterndorfer Presse.

Am Freitag, dem 4. August 1848, erschien erstmals eine in Otterndorf gedruckte und redigierte Zeitung. Der Otterndorfer Bürger und Antiquar Melchior Helmcke gründete eine kleine Buchdruckerei und war jetzt Drucker, Verleger und verantwortlicher Redakteur in einer Person. Sein Blatt, die „Otterndorfer Zeitung“, erschien zweimal wöchentlich — nämlich montags und freitags. Als echtes Kind seiner Zeit war es liberal eingestellt und wollte sich — gemäß seinem Wahlspruch — „für Wahrheit, Licht und Recht“ einsetzen. Das kleinformatige Blatt brachte auf 4 Seiten politische Nachrichten und Betrachtungen (wobei nicht zuletzt die sogenannten vaterländischen Angelegenheiten — insbesondere solche des Landes Hadeln sowie der Herzogtümer Bremen und Verden — behandelt wurden), allgemeine Informationen aus den Bereichen Wirtschaft inkl. Landwirtschaft,

Wissenschaft und Kunst, sodann den Abdruck von Gesetzen und Verordnungen, schließlich amtliche Anzeigen und private Inserate.

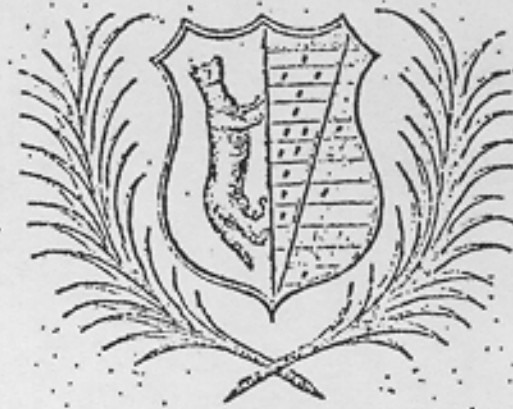
Die Nummer eins der Zeitung berichtete unter anderem von der Erwählung des deutschen Reichsverweisers, Erzherzog Johann von Österreich, durch die Frankfurter Nationalversammlung und vom deutsch-dänischen Kriegsschauplatz. Dabei wurden kräftig patriotische und progressive Töne angeschlagen.

Staatlich garantierte Pressefreiheit — eine Frucht des Jahres 1848 — und Hadler Liberalismus boten der Zeitung günstige Voraussetzungen. Als das Rad der Geschichte zurückgedreht wurde und die allgemeinen politischen Verhältnisse sich dem Status quo ante näherten, wurde das Blatt vorsichtig. Es war politisch mißliebig geworden, erhielt keine amtlichen Bekanntmachungen und Anzeigen mehr und nannte sich nun „Otterndorfer Wochenblatt“. Von 1855 an verzichtete es ganz auf politische Äußerungen.

In dem seit 1849 erscheinenden „Allgemeinen Anzeiger“, später „Hadelnsche Zeitung“ genannt, des Otterndorfer Bürgers und Redakteurs Wilhelm Theodor Beckmann hatte Helmckes Zeitung einen konservativen und regierungstreuen Konkurrenten bekommen, der Staat und Behörden bequemer und genehmer war. Das Publikum dachte jedoch anders, so daß

Erscheint wöchentlich 2 mal, Montags und Freitags. Alle 1861. Postämter, Boten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Otterndorfer Zeitung.



Preis für 3 Monate 1 Mark. — Einzelne Nummern 1 Pf. Anzeigen aller Art die gestaltete Seite 2 Pf. Expedition: M. Helmcke in Otterndorf.

„Für Wahrheit, Licht und Recht.“

1848.

Erster Jahrgang.

Nr. 1.

Freitag, den 4. August.

Beckmann 1855 aufgeben mußte; er betrieb dann eine Gastwirtschaft!

An Helmckes Stelle traten bald andere Redakteure, sein Blatt aber dauerte fort bis zum Jahre 1893. Dann erschien in Otterndorf die „Nordhannoversche Landeszeitung“, aus der letzten Endes die heutige „Niederelbe-Zeitung“ hervorging. So kann man von 125jähriger Pressegeschichte und Tradition in Otterndorf sprechen. Freilich wechselten die Tendenzen, aber die Institution blieb.

Nach 100 Jahren gaben die Zeitverhältnisse wenig Anlaß zu Festlichkeiten. Immerhin erschien 1948 aber doch eine kleine Festschrift mit einem Grußwort des alten Hadler Landrats Heinrich Wilhelm Kopf, der damals Ministerpräsident von Niedersachsen war. Jetzt, nach einem weiteren Vierteljahrhundert, wird die „Niederelbe-Zeitung“ eine würdig und großzügig gestaltete Sondernummer herausbringen.

Dr. Rudolf Lembcke

Fortsetzung von Seite 1

ausgerottet worden, davon entfallen aber allein 75 auf die Zeit nach dem ersten Weltkrieg! Seither sind weitere 550 Arten selten geworden und vom Aussterben bedroht. Im Raum Berlin sind 12 und im Raum Frankfurt sogar 17 Prozent der Pflanzenarten verschwunden, die noch vor 100 Jahren dort vorkamen. Unsere verantwortlichen Politiker und Journalisten sind fast durchweg philosophisch-literarisch oder juristisch ausgebildet; sie werden von diesen Verlusten in der Natur nicht so sehr beeindruckt.

Dieses Absterben des Lebens auf Erden ist aber etwas grundsätzlich anderes als die Zerstörung menschlicher Kulturen, herrlicher Tempel, Dome, Kathedralen, blühender Städte in unseren Kriegen. Um ihre Ruinen auszugraben, um die gigantischen Steinfiguren von Abu Simbel vor den steigenden Fluten des Assuan-Stausees zu retten — der sich nunmehr als ein so ungeheurer wirtschaftlicher Fehlschlag erweist —, um also historische Menschenwerke vor der Vernichtung zu bewahren, haben unsere Regierungen Millionen geopfert. Kathedralen und Städte kann man wieder aufbauen. Sterben jedoch die letzten zwei Blauwale oder nubischen Wildesel, die letzten Berggorillas auf Erden, dann kommen sie nie wieder, solange dieser Erdball besteht, und seien es auch noch ungezählte Milliarden von Jahren. Wir werden diese irdischen Tiere auch niemals auf einem anderen Himmelskörper wieder entdecken. Sie sind endgültig dahin.

Ist das nur Gefühlseligkeit von einigen Naturfreunden? Nach Ansicht unserer Bundesminister und unserer Parteiführer scheint es auch ohne Wanderfalken oder ohne ein paar bunte Schmetterlingsarten zu gehen, wenn wir nur genügend Autos, Eigentumswohnungen und verstopfte Straßen besitzen. Wir haben ja auch in der reichen Bundesrepublik im Gegensatz zu den vielen anderen Ländern der Erden, die meist sehr viel ärmer sind, noch nicht einen Nationalpark geschaffen. Denn der „Nationalpark

Bayerischer Wald“ trägt lediglich diesen Namen, ohne daß dies international anerkannt ist; selbst in diesem winzigen Bruchteil unserer Heimat ist die Natur keineswegs gegen wirtschaftliche Eingriffe des Menschen geschützt. Dabei lagen 1972 bereits 2550 qkm landwirtschaftliche Nutzfläche in der BRD brach, eine Fläche von der Größe des Saarlandes, und jedes Jahr werden etwa vier Prozent zusätzlich nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Bestenfalls forstet man noch einen Teil davon mit Staatszuschüssen mit Fichten in Reih und Glied auf — schädlingsanfällige, tierfeindliche, unnatürliche Monokulturen, die unserem Klima schaden, unsere Landschaft verdünnern und gewiß mit dem „deutschen Wald“ nicht das geringste zu tun haben.

Selbstverständlich ist oft das Heranziehen von Mischwald oder der Aufbau eines ausgeglichenen Naturhaushalts in der Landschaft teurer als der Anbau von Monokulturen. Da ein ausgeglichener Naturhaushalt aber für

das Überleben der Allgemeinheit unerlässlich ist, kann man diese geldlichen Mehrleistungen natürlich nicht dem Waldbesitzer oder den Bauern allein zumuten, sondern sie müssen von der Allgemeinheit aufgebracht werden.

Am Beginn dieses Jahres habe ich dem Bundeskanzler Willy Brandt mein Amt als Beauftragter der Bundesregierung für den Naturschutz zurückgegeben. Ich hatte nicht erreichen können, daß der Lebensschutz in einem Ministerium zusammengefaßt würde, das nicht dem unmittelbaren Einfluß interessierter Wirtschaftskreise unterliegt. Naturschutz, also der biologisch ausgerichtete Lebensschutz, und Umweltschutz, der technologische Lebensschutz, sind weiter auf verschiedene Ministerien aufgeteilt geblieben. Aus einem Gesetzentwurf, den erfahrene Naturschützer zusammen mit Verfassungsjuristen erarbeitet hatten, hat Bundesernährungsminister Ertl, weil interessierte Kreise Einfluß genommen hatten, wichtige Punkte gestrichen. Im

Bundesrat lehnte eine knappe Mehrheit der Länderregierungen es ab, daß durch vorrangiges Bundesrecht einheitliche Naturschutzbestimmungen in der ganzen Bundesrepublik geschaffen werden — die Voraussetzung für eine einheitliche Regelung in ganz Europa und der Welt.

Bundesernährungsminister Ertl sieht in dem von ihm korrigierten Gesetzentwurf nicht einmal vor, daß Naturschutzverbände und Bürgerräte ein Klagerecht vor Gerichten gegen die Eingriffe der Behörden und der Industrie in die deutsche Landschaft erhalten sollen. Da ich für die ständigen Eingriffe von Behörden und Wirtschaftskreisen in unsere deutsche Heimat und damit in unsere Natur und die menschliche Gesundheit nicht vor den Augen der Öffentlichkeit mitverantwortlich sein wollte, habe ich auf das Amt des Naturschutzbeauftragten verzichtet.

Ein Journalist hat mir darauf in einer Reihe von Zeitungen vorgeworfen, ich hätte die deutsche Öffentlichkeit durch übertriebene Warnungen vor der Vergiftung der Umwelt unnötig beunruhigt. Ich sei eine „Kassandra“. Dieser Herr hätte sich in seiner Schulzeit etwas eingehender mit der Antike beschäftigen sollen. Die Königstochter Cassandra hatte nämlich der Legende nach tatsächlich die Fähigkeit, die Zukunft richtig vorausszusagen, beispielsweise den Untergang der berühmten Stadt Troja. Sie war jedoch gleichzeitig von dem Gott Apoll mit dem Fluch bedacht, daß ihre Mitmenschen ihre zutreffenden Prophezeiungen niemals glaubten...

Die Kritiker mögen mich also Cassandra nennen. Dabei wünsche ich nicht, recht zu behalten wie die berühmte Cassandra in der Antike, obwohl alles darauf hindeutet. Vielleicht werden wir, wie so viele Warner in niedergehenden Menschheitskulturen, nicht gehört werden. Nur ist es diesmal nicht der Niedergang Griechenlands oder Roms oder Ägyptens oder Mesopotamiens, sondern der Untergang der gesamten Erde, der Menschheit schlechthin. Danach kommt für uns Menschen auf dieser Erde nichts mehr.



Im Elbe-Weser-Dreieck kennzeichnen flachwellige Geest und ebene Moor- und Marschflächen mit ihren Wäldern, Feldern, Wiesen und einzelnen Seen die Landschaft, die es für Stadt und Dorf als Lebensraum zu nutzen und zu schützen gilt. Blick über den Bederkesaer See zum Westerberg bei Lamstedt.

(Bild: Foto-Jahn, Bederkesa)

Die Windmühlen im Landschaftsbild unserer Küste

Wird die Cadenberger Mühle Symbol für Initiative der Bürger?

Nicht nur das Herrenhaus des einstigen von Bremerschen Rittergutes und der unter Denkmalschutz stehende Fachwerkbau von 1747, eine Viehscheune mit danebenstehendem großem, turmartigem Taubenhause, sind die alten Wahrzeichen von Cadenberge, sondern einstmals war es auch die Windmühle, die dieser Landschaft das Gepräge gab. Von der hohen Geest, der Wingst kommend und den umliegenden Orten in der Marsch, Geversdorf, Dingwörden, Neuhaus und Cadewisch, fällt der Blick auf den auf hoher Diluvialdüne liegenden Ort Cadenberge mit seiner Mühle, die ihre Flügel leider inzwischen verloren hat.

Um das Ortswappen für Cadenberge — mit der Mühle als Symbol — hat es vor 35 Jahren einen umfangreichen Briefwechsel zwischen Cadenberge und Hannover gegeben. Mehrere Entwürfe, die meist in irgendeiner Form die Mühle darstellten, waren vom Staatsarchiv abgelehnt worden, weil sie zu sehr „an die bekannten Reklamebilder für holländischen Kakao und holländische Seife erinnern“. Aber Windmühlen im Landschaftsbild sind nicht nur lohnende Motive für jeden Amateurfotografen, sie können auch Schmuckstücke der Ortschaft sein, wenn von weitem schon ihre mächtigen Flügel grüßen — wie auch ehemals hier im Landschaftsbild Cadenberges.

Schon früher ragten über die Weite des Landes die Windmühlen und krönten das Bild der windreichen Küstenlandschaft von Holland bis hinauf nach Dänemark. Man glaubte, sich diese aus

dem Landschaftsbild nicht mehr hinwegdenken zu können. Und doch hat das über alles herrschende Gesetz der Rentabilität auch hier sein Machtwort gesprochen, die meisten Windmühlen sind ihm zum Opfer gefallen. Hier und da zeugen noch häßliche Überbleibsel davon, die Mühlenstümpfe, daß hier früher einmal eine landschaftsbelebende Windmühle stand, das Symbol des Dorfes. Der Bestand der noch heute in Betrieb befindlichen Windmühlen ist durch die fortschreitende Technisierung unseres Zeitalters wegen der erwiesenen Unrentabilität gefährdet.

Mehrere Faktoren sind an dem Mühlensterben beteiligt, die es den Windmühlen nicht mehr gestatten, ihre Bedeutung und ihren Platz wie früher im Kreislauf der bäuerlichen Gemeinschaft einzunehmen, z. B. die Errichtung der ersten großen Dampfmühlen, namentlich in den Hafenstädten, ausländische Weizensorten, und neuerdings kommt hinzu, daß die landwirtschaftlichen Betriebe infolge der Elektrifizierung und des Mangels an Arbeitskräften dazu übergehen, das erzeugte Futtergetreide selber zu schrotten.

Aber auch eine beachtenswerte Rolle spielt die unberechenbare Naturkraft, der Wind! Wenn er benötigt wird, ist er oftmals nicht da, und wenn er da ist, muß er genutzt werden. Es wird sich heute kein Arbeiter, auch kein Windmüller selbst mehr finden, der bereit wäre, seine Lebensführung dem Wind anzupassen, von diesem bestimmen zu lassen und damit Feierabend

sowie Sonn- und Feiertage der Windmühle zu opfern.

Des weiteren ist das Siedhen und Sterben der Windmühlen eine Folge der allzu großen und teuren Reparaturen. Es ist erwiesen, daß der Windbetrieb wegen der übersteuerten Unterhaltungskosten etwa dreimal so teuer arbeitet wie der mit künstlicher Energie. Ein Windmüller, der seine Windmühle nicht als einen Teil seiner selbst empfindet, der in Sturmnächten nicht stündlich um sie bangt, der nicht auf eine langjährige Tradition zurückblickt, wird kaum noch den Mut aufbringen, seine Windmühle zu erhalten, sofern er wirtschaftlich überhaupt dazu in der Lage wäre.

Den Mühlen, ob sie nun von Wind oder Wasser getrieben wurden, hat sich vieler Liebe zugewandt — wie anders sonst könnte man die allenthalben gelesenen Klagen über das Mühlensterben verstehen. Romantik liegt heute nicht hoch im Kurs, aber Mühlenromantik organisiert sich sogar in Vereinen — oder auch in Bürgerinitiativen!

Auch wir Heimatfreunde unserer schönen Niederelbelandschaft mit Marsch, Geest, Wald, Heide, Moor und Seen sollten nun eine bemerkenswerte und zu beachtende Aktivität entwickeln und uns keineswegs nur darauf beschränken, bei allen möglichen Stellen um Beihilfen vorstellig zu werden. Man könnte zunächst mehrere Ideen selbst verwirklichen: die Veranstaltung eines Mühlenfestes, das nicht nur die Rettung der Mühle in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses rückt,

sondern auch Geld in die Kasse bringt. Eine von Geschäftsleuten und Bürgern der Gemeinde zu stiftende Tombola kann einen beachtlichen Erlös bringen. Münzen, Porzellan und Gläser mit dem Mühlenmotiv lassen sich mit Gewinn verkaufen. Auch Deckel mit dem Bild der Mühle würden zu einem begehrten Sammelobjekt werden. Es könnte aber auch zusätzlich noch ein Mühlen- und Heimatverein gegründet werden.

Die Erhaltung der wenigen noch betriebsfähigen Mühlen wird nur dann möglich sein, wenn die öffentliche Hand mithilft. Sie sollte es sich angelegen sein lassen, die noch wenigen betriebsfähigen und gerade für unseren Küstenstreifen charakteristischen Windmühlen als Baudenkmäler und Kulturgüter zu erhalten!

Beeindruckt jedoch die Bürgerinitiative die öffentlichen Stellen, Gemeinde, Kreis und Land, werden diese die Rettungsaktionen mit Beihilfen fördern, sicherlich gemeinsam mit dem Landschaftsverband Stade, mit der Vereinigung zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen, mit dem Niedersächsischen Heimatbund und den „Männern vom Morgenstern“, dem Heimatbund zwischen Elb- und Wesermündung.

Die Zeit der Windmühlenromantik sollte sich noch nicht ihrem Ende zu neigen! Mit dem Abbruch eines jeden dieser Zeugen aus alter Zeit verschwindet auch ein Stück Heimat und Heimatgeschichte — unbemerkt geht aber auch ein Stück unserer selbst mit!

Heinrich Schlichting

Familiennamen im Wandel

Wir haben einen Vor- und einen Familiennamen. Unsere Vorfahren hatten einst nur einen Namen, sofern es sich nicht um Adlige handelte, die sich nach ihrem Wohnsitz nannten. Als der Handel und das Wandern der Handwerker begann, brauchte auch der einfache Mann einen Zusatznamen wegen der Häufigkeit derselben Vornamen. Diesen Zweitnamen schuf man auf verschiedene Art. Entweder durch Hinzufügen des Vaternamens, wie es sich am längsten in Ostfriesland gehalten hat (Berend Hinrichs, Johann Frerichs), oder durch Zusatz des Herkunftsortes (Hinrich von der Heye, Christoffer up dem Barge, Johann bi dem Brooke). Diese Namen wurden später meist umgewandelt, indem man statt der umständlichen Ortsbezeichnung das Wort „Mann“ hinzufügte (Heitmann, Bargmann, Brockmann). Handwerker setzten vielfach ihren Berufsamen hinter ihren Vornamen (Schmidt, Möller, Kröger, Döschner, Scheper usw.). Andere Familiennamen sind entstanden durch Hinzufügung einer besonderen Eigenschaft des Betreffenden (Kruse = kraushaarig, Schele = schielend, Ruge = ruppig, rauh, Korte = klein, Grote = groß).

In Niederdeutschland sind Familiennamen erst im 14. und 15. Jahrhundert entstanden, je nach Landschaft waren sie überwiegend Herkunftsort- oder Vaternamen.

Wir wollen uns nun mit zwei Namen aus dem Kreise Wesermünde befassen, die eine andere Namenswandlung zeigen.

Zum Kirchspiel Beverstedt gehörten früher einmal 33 Ortschaften bzw. Einzelhöfe, darunter auch die Ortschaft Frelsdorf (1551 Vrelstorpe). 1534 nennt

uns das älteste Steuerregister 16 zinspflichtige Einwohner. 1638 werden im Schatzregister 24 Einwohner aufgezählt, von denen aber nur 5 noch die Familiennamen von 1534 tragen. Unter den zugewanderten (od. eingeheirateten) Köttern wird hier zum ersten Mal Johan Rieke genannt (= Rieke). Da dies Register keinerlei weitere Angaben macht, weiß man nur den Namen. 1647 in einer Besitzbeschreibung erfahren wir, daß Johan Ricken eine Kathe von 2 Fach und eine Kuh hat. 1654 steht in der Musterungsrolle: Kötter Johann de Rieke. Das Wort „reich“ hatte früher nicht die Bedeutung „reich an Geld und Gut“, sondern vornehm, von hoher Abkunft. Weil mit der Vornehmheit meistens auch Besitz verbunden war und Besitz als Reichtum galt, kam es zur heutigen Deutung dieses Wortes. 1663 heißt es im Kopfschatzregister: Johan Rike, Kötter, hat 1 erwachsene Tochter. Adolph Rike ist ein Häusling und verheiratet. Ob Adolph Rike ein Sohn von Johan R. war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Seinen in dieser Gegend seltenen Vornamen könnte er nach dem Grundherrn Adolph von Brobergen bekommen haben, dem in Frelsdorf mehrere Höfe gehörten. Leider ist nicht vermerkt, wer der Besitzer von Johan Rikes Kötterei war. Da die lückenhaften und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein oftmals falschen Kirchenbucheintragungen die Suche sehr erschweren, ist darauf wenig Verlaß. Der einzige diesbezügliche Eintrag ist, daß Adolph Thorick zu Frelsdorf 1668 eine Tochter Cathrine taufen ließ. 1669 heißt es in einer Contribution: Adolff thor Rieke, ein Halbhöfner, der Acker, Weide und

Vieh hat, sowie der Kötter Johan tho Ricken, der etwas Land, Vieh, aber keine Weide hat. 1677 findet sich in einer Contribution: Halbhöfner Adolph Tho Rieke, Grundherr Christoph von Lütken (Rittmeister auf Nückel bei Alt-luneberg). Haus von 3 Fach. Der Name des Kötters Johan tho Rieke wird nicht mehr genannt. Wer die Kate übernommen hat, war nicht mit Sicherheit festzustellen. Ein Dierk Meyerhoff wird in den folgenden Registern an dieser Stelle erwähnt. Adolff de Rieke, alt 45 Jahre, heißt es 1682 im Milizregister. Am 23. 2. 1689 wurde nach dem Kirchenbuch Adolph Thorick in Frelsdorf, Frau begraben. 1691 heißt es in der Musterrolle: Halbhöfner Hinrich Wiebalck 24 J. alt. 1690 im Kirchenbuch: Am 28. 10. heiratete Gretlge Riken, des f Adolph R., Frelsdorf Tochter, Hinrich Wiebalck (Claus W. zu Appeln Sohn). Da die Sterbeeinträge von 1690 und Anfang 1691 fehlen, war der Tod des Adolph Ricken nicht festzustellen.

Damit schließt in Frelsdorf die Reihe der Namen Rieke, de Rieke, tho Rieke, thor Rieke und Thorick ab.

Im Ortsteil Paddewisch wird der Name ab 1663 genannt und geht dort ebenfalls weiter bis zu Thorick. Im Ortsteil Steden hatte ein Carsten Thorick aus Kuhstedt 1691 eine Trine Jacobs geheiratet. Das Milizregister von 1710 führt ihn noch unter Carsten Rieke. (In Kuhstedt saßen die Riekes schon seit 1647). In Bramstedt gab es schon 1534 einen Johan de ryke, 1663 einen Vollhöfner Orgies Rieke, den Hinrich Rieke und einen Küster Elias Rieke. In Hope bei Wulsbüttel, in Lesumstotel und in anderen Kirchspielen findet sich schon

Ende des 16. Jahrhunderts der Name „de Rike“, der auch dort die gleiche Entwicklung geht.

Der 2. Familienname in Beverstedt, der verändert wurde, betrifft die Familie Thogode.

1696 heiratete ein Bernd Gohde aus Wolfenbüttel (Sohn eines Gerd Gohde) eine Witwe Beke Tienken, nach deren frühem Tode eine Grete Brünings, Arend Brünings Tochter aus Wehldorf. Aus der zweiten Ehe hatte er 4 Söhne. Der Älteste heiratete 1731. Von den 4 Kindern dieser Ehe sind die beiden Ältesten als Gohde ins Taufbuch eingetragen (1732, 1734), die beiden nächsten als Thogode (1739, 1743). Laut Kirchenbuch muß es noch einen Caspar Gohde in Wehldorf gegeben haben. Er ist aber in keiner anderen Urkunde zu finden. Sein Sohn Dierk heiratete 1728 und seine Tochter Wolberich 1738. Die einzige Wolberich Gohde, die dafür in Frage käme, wäre die 1705 in Wehldorf getaufte Tochter eines Hinrich Gohde und seiner Frau namens Lücke, die nur in diesem Eintrag belegt sind. Der Dierk Gohde, der 1728 heiratete, hatte 8 Kinder. Die ersten 4 stehen im Taufbuch unter Gohde, die nächsten 4 als Thogode, und zwar gleichfalls ab 1739. Der fragliche Caspar Thogode hatte auch noch einen Sohn namens Gerd, der 1730 nach Bramel heiratete.

Diese Art des Zusammenwachsens von vorgesetzten Bezeichnungen wie tho, de und thor finden sich auch noch andernorts, so gibt es z. B. in Stade noch heute Thomalen, Thomälen, Thomforde, Thobaben und ähnliche.

Auch im Kirchspiel Beverstedt ist heute noch der Name Thorieck zu finden (Appeln).

Gertrud Cornelius



Dr. von Lehe und Prof. Haarnagel mit der „Geschichte des Landes Wursten“

Umschau

Geschichte des Landes Wursten erschienen

Nach mehrjähriger Vorbereitung und zehnmonatiger Druckzeit hat der Heimatbund der Männer vom Morgenstern am 5. Juli auf zwei Veranstaltungen die lange erwartete neue „Geschichte des Landes Wursten“ von Dr. Erich von Lehe und Prof. Dr. Werner Haarnagel vorstellen können. Der Nordwestdeutsche Verlag Ditzén & Co. hatte in bewährter Weise für die Gesamtherstellung des Buches gesorgt. Auf einer Pressekonferenz am frühen Nachmittag im Restaurant Lehrke in Bremerhaven erhielten die interessierten Journalisten einen Überblick über das reichbebilderte und mit zahlreichen Belegstellen versehene Werk, das einen Umfang von 486 Seiten besitzt. Die ersten Pressestimmen über das Buch sind recht positiv.

Am Abend hatten sich zu einer Sonderveranstaltung des Morgenstern viele Gäste und Freunde in der Gaststätte Heins in Midlum eingefunden. Bürgermeister Fronius entbot namens der Bürgermeister des Landes Wursten herzliche Grüße. Kreisarchäologe Dr. Hans Aust und Dr. Burchard Scheper würdigten in ihren Referaten die beiden Teile des gewichtigen neuen Werkes, das anschließend der Vorsitzende des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Hansen, dem Landesvorsteher Gerd Hey aus Wremen, den beiden Autoren und den anwesenden Förderern überreichen konnte. Oberarchivar a. D. Dr. von Lehe und Prof. Dr. Werner Haarnagel sprachen abschließend über die Entstehungsgeschichte des Buches. Das Werk, das im Buchhandel jetzt für 26,80 DM erworben werden kann, erhalten Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern zu einem Vorzugspreis von 10 DM zuzüglich Versand- und Portokosten, sofern sie mit der jährlichen Beitragszahlung auf dem laufenden sind (bis 1972: 10 DM, ab 1973: 15 DM) bei Frau C. Heyne, Bremerhaven 1, Berliner Platz.

Ein neuer Prachtband: Wappen des Landkreises Wesermünde

Am selben Tage, am 15. Juni 1973, als in Hannover der Niedersächsische Landtag in dritter Lesung im Rahmen seines Gesetzeswerkes zur Gebietsreform über den zukünftigen Zuschnitt der Gemeinden im Landkreis Wesermünde befand, wurde anlässlich eines parlamentarischen Abends des Wesermünder Kreistages in Bederkesa der Öffentlichkeit ein kostbares Werk mit den Wappen dieses Kreises

und seiner 96 Gemeinden vorgelegt. Der sorgsam ausgestattete Band, dessen Gesamtherstellung bei der Firma Grassé Offset, Bremerhaven, in guten Händen lag und der ein vorzügliches Präsent darstellt, bildet nunmehr für viele Wesermünder Gemeinden einen würdigen Abgesang auf ihre eigene Selbständigkeit. Die seit 1948 von den Heraldikern Gustav Völker in Hannover und Professor de Badrihaye in Otterndorf entworfenen Sinnbilder werden in dem neuen Werk jeweils farbig auf einer ganzen Seite wiedergegeben und mit den genehmigten Beschreibungen und Begründungen ergänzt. Daß die Begründungen gelegentlich nicht völlig hieb- und stichfest sind, kann nur als ein Mangel aus der Entstehungsgeschichte der einzelnen Wappen registriert werden.

Viele Motive in den Wappen der Gemeinden stammen aus Wappen oder Hausmarken alter Geschlechter. Beziehungsreich schmückt deshalb der Graphiker Hagen Westphal auch das Titelbild des Schutzumschlages mit der charakteristischen, u. a. vier Familienwappen aufweisenden Grabplatte des Kirchspielsvogtes Eide Fouwes in Capel († 1645), dessen ehrgeiziger Familie es zum Ende des 17. Jahrhunderts gelang, unter dem Namen „Faust von und zu Neufeld“ in den Reichsadelsstand aufzusteigen.

Professor Dr. Richard Drögereit, der frühere Staatsarchivdirektor in Stade, hat dem Buch ein informationsreiches Geleitwort geschrieben. Zu Recht weist er darin auch auf die Verdienste des ehemaligen Oberkreisdirektors Ernst Klemeyer hin, der mit der ihm eigenen Beharrlichkeit viele Gemeinden im Wesermünder Raum zur Einführung eines eigenen Wappens veranlaßt hat. Dank gebührt auch dem jetzigen Kreistag mit Landrat H. Schniedewind an der Spitze und der Kreisverwaltung mit Oberkreisdirektor J. Prieß und speziell dem zuständigen Kreisoberamtmann Harald Kloppenburg, daß es zur Drucklegung und Fertigstellung des Buches endlich gekommen ist. Inzwischen ist es auch im Buchhandel für 35 DM erhältlich.

Informationen über Cuxhaven und Land Hadeln

Zur Fremdenverkehrssaison 1973 sind für das Gebiet der Stadt Cuxhaven und des Kreises Land Hadeln umfangreiche Informationsschriften erschienen.

In Cuxhaven waren die Kurverwaltung und der Oliva-Verlag am Werk. Als Nachfolger von „Neptuns Wochenprogramm“ — dem wohlbekannten Veranstaltungskalender früherer Jahre — brachten sie nun im Prospektformat „Cux Tips“ heraus, die „Jan Cux“ (die Symbolfigur der Stadt) 14-tägig erteilt. Die handlichen Hefte, die neben Hinweisen auf die laufenden Veranstaltungen, auf Gaststätten, Lieferanten und die mit dem Kurbetrieb befaßten Stellen reichhaltige landeskundliche Informationen vermitteln, sind ausgesprochen gefällig und spritzig aufgemacht. Sie machen Appetit auch auf die weitere Umgebung Cuxhavens. Wohltuend wirkt der Verzicht auf geschäftliche Reklame.

Weniger einheitlich ist das Heft „Aktuelle Hinweise“ gehalten, das die „Niederelbe-Zeitung“, Otterndorf, zusammen mit dem jungen „Fremdenverkehrsverband e. V. Land Hadeln“ herausbrachte. Außerlich Nachfolger der von der „Neuen Cuxhavener Zeitung“ herausgegebenen Fahrpläne im DIN-A-5-Format, stellt es sich etwas andere Aufgaben als „Jan Cux“ mit seinen Tips. Neben einem umfassenden Fahrplanteil, der die Bundesbahn gründlich berücksichtigt — werden auch hier Veranstaltungen, Einrichtungen und Einkaufsquellen (allerdings mit Hilfe mehr oder weniger großformatiger Annoncen) präsentiert. Bei der Beschrei-

bung der Orte und Landschaften hat man wohl den örtlichen Verkehrsvereinen freie Hand gelassen, was leider zu einigen argen Übertreibungen und Fehlinformationen führte. (Warum nimmt man eigentlich bei der Vorbereitung solcher Artikel nicht — den kostenlosen — Kontakt mit Fachstellen und -leuten auf?) Notwendige Folge des Verfahrens ist auch eine sehr unterschiedliche Diktion. Das Heft ist ein Anfang, denn bisher gab es nichts Vergleichbares, und deshalb ist es trotz seiner Schwächen durchaus zu begrüßen. Im nächsten Jahr — es erscheint nur einmal während des Sommers — wird es sicher die „Schönheitsfehler“ ablegen.

Übrigens sind beide Publikationen reich bebildert und mit Karten ausgestattet. Sowohl das Cuxhavener als auch das Otterndorfer Produkt werden kostenlos abgegeben.

Bremer Neustadt wird vorgestellt

Wenn man über Bremen spricht, denkt man zumeist nur an die Altstadt Bremen mit ihren Bauwerken und ihrer über 1000 Jahre alten geschichtlichen Tradition. Die Neustadt auf der anderen Seite der Weser wird darüber leicht vergessen. Gerade in diesen Tagen nun feiert die Neustadt ihr 350-jähriges Jubiläum. Noch gerade rechtzeitig konnte Herbert Schwarzwälder den prächtigen Bildband „Die Neustadt und ihre Vororte“ mit textlichen Erläuterungen, Carl Schünemann Verlag, Bremen, vorlegen. Wiederum ist die Bildauswahl außerordentlich gelungen. Es ist erstaunlich, daß der Verfasser es fertigbrachte, erst drei Jahre nach seinem Altstadtband mit 340 Seiten und 510 Abbildungen diesen Band vorzulegen. Beide Bände enthalten Bilder von einmaligem Dokumentationswert. Sie geben hervorragenden Einblick in Wesen und Gestalt der älteren und neueren bremischen Geschichte. Der soeben erschienene Band über die Neustadt enthält 32 Textseiten und auf 228 Kunst- und Druckseiten eine gelungene Auswahl typischer Neustadtbilder in Geschichte und Gegenwart. Der Preis dieses Bandes beträgt 42 DM.

Neue steinzeitliche Siedlungsfunde aus Bremerhaven

Bei den Bauarbeiten zum Krankenhaus Reinkenheide wurden mehrere Geräte der Heidelberger Kultur gefunden. Es sind vom Eis umlagerte Geräte von einer ritzzeitlichen Oberfläche.

Dank des Interesses von Herrn Hertenburg, Plessestr., konnten Gefäßscherben und steinzeitliche Geräte geborgen werden. Die Gefäßscherben sind in Zusammenhang mit der bekannten Wüstung „Auf der Eeke“ zu sehen.

Diese Siedlung ist nach neueren Feststellungen in der Ausdehnung sehr viel größer als bisher angenommen. Die Fundnachweise zeigen an, daß hier u. a. auch um die Zeit vor Chr. Geb. eine räumlich ausgedehnte Siedlung gelegen hat.

Festschrift Ortsgemeinschaftsfest Langen

Soeben fand in Langen das 5. Ortsgemeinschaftsfest statt. Zu diesem Anlaß wurde eine umfangreiche Festschrift von beachtlichen 104 Seiten zusammengestellt. Neben den Beiträgen sind dort vornehmlich die Bilder interessant. Leider ist in dem Abschnitt über die geschichtliche Entwicklung die mittelalterliche Geschichte des Ortes und die erste urkundliche Nennung Langens durcheinandergeraten. Langen taucht in der berühmten Urkunde des Jahres 1139 als Langene auf, nicht etwa als Langena. Mit Langena ist Lankenau, früher bei Bremen, jetzt in Bremen, gemeint. Dies ist schon zum wiederholten Male ge-

nannt worden, so auch zuletzt in der Festschrift von 1970 für das Ortsgemeinschaftsfest. Wie man sieht, gibt es unausrottbare Fehler. Außerdem ist die Übersetzung der betreffenden Urkundenstellen nicht in Ordnung. Wir möchten darauf verzichten, auf weitere Fehler hinzuweisen. Allerdings sollte man künftig etwas umsichtiger mit der Geschichte eines solch bedeutenden Ortes wie Langen, das heute bereits über 8000 Einwohner zählt, umgehen.

Friedrich Kühlken verstorben

In Bremen-Lesum ist nach langer Krankheit Rektor a. D. Friedrich Kühlken im 84. Lebensjahr verstorben. Er hat sich jahrzehntelang mit besonderer Hingabe um die Regionalgeschichte des nordbremischen Gebiets gekümmert. Schon 1930 erschien sein Buch „Lesum im vorigen Jahrhundert“. In der in Deutschlands Schulen früher gern eingesetzten und von dem Bremer Oberstudiendirektor F. Walburg als Klassenlektüre für den Geschichtsunterricht herausgegebenen Reihe der sog. Bremer Arbeitshefte — Geschichte in Erzählungen —, die Julius Beltz in Langensalza (heute in Weinheim) verlegte, schrieb er mehrere Broschüren, von denen z. B. das Heft „Der Freiheitskampf der Stedinger“ 16 Auflagen erlebte. Kühlken verfaßte auch 1950 im Auftrage des Bezirkslehrervereins Stade eine 436 Seiten starke Heimatkunde des Landes Bremen und des niedersächsischen Regierungsbezirks Stade unter dem Titel „Zwischen Niederweser und Niederelbe“, die 1965 in einer zweiten Auflage herauskam. Nach dem 2. Weltkrieg hat dieses Kompendium gerade den Lehrern, von denen viele neu in das Land zwischen Elb- und Wesermündung verschlagen worden waren, einen ersten guten Einstieg in die Landeskunde bieten können.

Giftspritzen endlich einstellen!

Jeweils in den Juni-Ausgaben 1971 und 1972 beklagte das „Niederdeutsche Heimatblatt“ die gefährliche und unverantwortliche Giftspritzerei einiger Dienststellen des Straßenbauamtes Stade an den Straßenrändern im Elbe-Weser-Dreieck. Auf Landesebene prangerte der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes, Dr. Röhrig, in der „Roten Mappe 1972“ diese gedankenlose Umweltzerstörung an: „... Unbedingt scheußlich ist das Besprühen von Straßen- und Uferändern sowie von Bahndämmen mit Giftstoffen. Auf weiten Strecken wird dadurch auch das letzte landschaftsbestimmende Gehölz vernichtet und natürlich auch alles Kleintierleben...“ Wie man entlang verschiedener Straßen beobachten kann, wo wieder gemäß statt gespritzt wird, hatten die Klagen in einigen Bereichen offenbar Erfolg. Andere Straßenmeistereien setzen die Vergiftung jedoch unvermindert fort. Besonders augenfällig ist die „Unkrautvernichtungsaktion“ beiderseits der Landstraße Neuenwalde-Fickmühlen zu beobachten, wo durch das Gift weit über jedes notwendige Maß alles Grün in verdorrtes Braun verwandelt wurde. Den Verantwortlichen sei die Lektüre des Grzimek-Artikels in dieser Ausgabe über das Aussterben zahlreicher Singvogelarten oder auch nur ein Gespräch mit hiesigen Imkern empfohlen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 6,— DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsanschrift: Dr. Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.